

Auferstehung.*)

Von C. Koßarski.

Schau', wie das Samenkorn, das kleine,
Das einst gereift im Sonnenscheine,
Wird in die Erde nackt gebracht;
Doch wenn des Frühlings Hauche wehen,
Dann wird das Körnchen neu erstehen
Als goldne Ähr', in Jugendpracht.

O Mensch, das ist ein treues Zeichen,
Daß du hinieden zwar erbleichen,
Und in die Erde nackt wirst geh'n;
Doch daß du einst mit allen Toten,
Geweckt von Gottes Frühlingsboten,
In Jugendpracht wirst aufersteh'n.



*) Aus „Hier und dort". Lieder eines Erdenpilgers.

„Kommt Kinder, hört mir zu!“ Ps. 34,12.

Von Dr. B. Kuttner in Frankfurt a. M.

VI.

Leben heißt: arbeiten, und die rechte Lebensfreude hat nur der, welcher arbeitet; das haben wir früher schon gesehen. Aber um arbeiten zu können, muß man auch Kräfte haben, also vor allen Dingen gesund sein. Nun wird mancher von euch sagen: „Ja, was kann ich denn aber dafür, wenn ich krank werde und nicht arbeiten kann?“ Dem antworte ich: „Manchmal kannst du freilich nichts dafür; oft aber bist du selbst schuld an deiner Krankheit; das will ich dir beweisen.“

Was man thun muß, das soll man auch ohne Zögern thun, ohne sich lange mahnen zu lassen. Wirst du morgens zur Zeit geweckt, dann stehe sofort auf; dann kannst du behaglich und doch rechtzeitig fertig sein — und das ist dir zuträglich. Zögerst du aber aufzustehen, dann hast du keine Zeit dich ordentlich zu waschen, und das ist ungesund; kannst nicht in Ruhe dein Frühstück einnehmen, und das ist wieder ungesund; läufst so schnell als möglich zur Schule, wo du erhitzt ankommst, so daß dir die Schweißtropfen die Stirn herunterlaufen, und das ist nicht nur ungesund, sondern kann dir sehr gefährlich werden, namentlich im Winter. Schließlich hast du bei der Eile auch noch etwas vergessen, wirst bestraft, ärgerst dich, fürchtest dich vor den Vorwürfen deiner Eltern, kommst mißmutig nach Hause, hast keine Lust zum Essen, das Essen bekommt dir vielleicht auch nicht — alles das ist also ungesund. Ähnliches kann sich zu anderen Tageszeiten und bei anderen Gelegenheiten wiederholen; darum gewöhne dich, wenn du gesund bleiben willst, vor allem an Pünktlichkeit!

Mit der Pünktlichkeit verwandt ist die Ordnung. Wer seine Zeit nicht schon vorher einteilt, wird oft nicht fertig mit seinen Arbeiten; wer alles erst suchen muß, weil er es nicht immer an demselben Platze hat, wird auch nicht recht fertig und muß womöglich noch spät am Abend bei Licht arbeiten, anstatt schon in seinem Bette zu liegen und zu schlafen; und das ist ungesund und schadet auch den Augen. Der Unordentliche behält auch nicht genug Zeit übrig, um sich in frischer Luft aufzuhalten, zu spielen oder spazieren zu gehen, und damit schadet er gleichfalls seiner Gesundheit, denn ohne die Bewegung in frischer Luft — und zwar

täglich! — kann kein Mensch gesund bleiben. Merke dir deshalb das Wort von Goethe, dem größten deutschen Dichter: „Ordnung lehrt dich Zeit gewinnen.“

Schon hieraus siehst du, daß man doch manchmal an seinem Unwohlsein selbst schuld ist; ich will dir aber das nächste Mal zeigen, daß du für deine Gesundheit noch viel mehr thun kannst.

Der Kundschaftsgeher.*)

Vorbemerkung der Redaktion:

Die hier folgende Erzählung zeigt euch ein lebenswahres Bild aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Um dieses eigenartige Gemälde ungetrübt vor unseren Blicken erscheinen zu lassen, haben wir die Personen mit allen ihren Eigentümlichkeiten, mit ihren Vorzügen und Schwächen auftreten lassen. Daraus erklärt es sich, daß wir den Hauptheldem unserer Erzählung die Sprache reden lassen, die ihm seinem ganzen Wesen und der Zeit nach, in der er lebte, eigentümlich ist.

* * *

Wißt Ihr was ein Kundschaftsgeher ist? Nicht! — Gut, so wollen wir's Euch erklären. Zu der Zeit, in der unsere Geschichte spielt, waren die Juden in Oesterreich, Böhmen, vorzugsweise aber in Prag fast ausschließlich auf den Handel angewiesen. Eine eigene Art von Geschäftsleuten bildeten die „Kundschaftsgeher“. Es waren dies Handelsleute, die keine Warenlager hielten, nur das kauften, was sie für ihre Kundschaften brauchten, und diesen alles, was sie benötigten, ins Haus brachten. Die Zahlung für die gelieferten Waren empfingen sie teils in Tauschwerten, teils in kleinen monatlichen oder wöchentlichen Raten. Ein richtiger Kundschaftsgeher mußte alles Erdenkliche herbeischaffen, ja er war, wenn er mit seinem Geschäftsfreunde auf gutem Fuße stand, dessen Freund, Berater, zuweilen sogar sein Gewissensrat. Wenn der Hausvater einen Winterrock, die Mutter Ohrringe, der Sohn eine silberne Uhr brauchte, war es der „Hausjud'“ — so wurde der Kundschaftgeher von seinen christlichen Geschäftsfreunden bezeichnet — der alles das auftreiben mußte und als starke à Conto-Zahlung einige alte Schlafröcke, ein heiseres Spinett, ein unbrauchbar gewordenes Jagdgewehr, einen pensionierten kupfernen Waschkessel, wohl auch etwelche Mäusefallen oder andere mehr oder weniger nützliche Gegenstände zu mäßigen Preisen annahm und den Rest in wöchentlichen Ratenzahlungen erhielt. Da, wo der Kundschaftgeher nicht nur Hausjud', sondern auch Hausfreund war, wurde seine Hilfe auch bei allen möglichen Veranlassungen in

*) Nach: S. Kohn „Prager Ghetto-Bilder“.

Anspruch genommen, z. B. in Heiratsangelegenheiten, vor größern Reisen, bei Bauten u. s. w. Der Kundschaftgeher war von Montag früh bis Freitag Abend auf den Beinen, fleißig, thätig, regsam. Vor Anbruch des Freitag Abends schloß er seine Geschäftsthätigkeit. Samstag war er — in seinem eigenen Hause — ein König, und auch Sonntag war für ihn ein halber Feiertag. Da konnte er keine Einkäufe machen, denn alle Läden am Tandelmarkte, der außerhalb des Ghetto's*) lag, waren an diesem Tage geschlossen, und auch seine Kunden mochte er am Sonntag nur dann besuchen, wenn er ausdrücklich bestellt worden war. Unser Kundschaftgeher hieß David Leb Magdeburger. Aber haben wir euch schon gesagt, wie David Leb Magdeburger ausgesehen hat? — nicht? — da müssen wir's gleich nachholen, denn wir lieben es, wenn man die Helden unserer Erzählungen so recht vor Augen sieht. Der bloße Name! man weiß ja garnicht, was man sich unter David Leb Magdeburger vorstellen soll! ist er jung oder alt? mager oder dick? klein oder groß? — also daß ihr's nur wißt, David Leb Magdeburger war von allen dem nichts, sondern er war ein Mann von fünfzig Jahren, mittelgroß, von mittlerer Stärke, mit einem gesunden roten Gesichte, um welches von einem Ohrläppchen zum andern ein Rundbart lief, der eben so wie das Haupthaar, schon einzelne graue Stellen aufwies. Obwohl er ziemlich gute Augen hatte, pflegte er sich doch, namentlich an Sabbathen und Feiertagen aus geheimer Eitelkeit eine schwarze Hornbrille zuzulegen, weil er sich einbildete, diese Zuthat verleihe ihm eine gewisse Würde, ein feines nobles Aussehen. Was das Porträt seines Geistes und Gemütes anbelangt, war er ein strengfrommer Jude, ein ehrlicher Mann. Doch dürfen wir als gewissenhafte Berichterstatter nicht verschweigen, was der scharfsichtige Leser auch ohne unsere Andeutung aus dem Laufe der wahrheitsgetreuen Erzählung herauslesen würde, daß David Leb Magdeburger ein sehr unwissender und auch mit Geistesgaben nicht allzureich gesegneter Mann war, und daß, wenn wir gezwungen würden, ein Urteil über ihn abzugeben, wir ihn mit reinem Gewissen als das bezeichnen müßten, was man heutzutage einen ehrlichen, braven, aber dummen Kerl nennt.

Es war auch gerade ein Sonntag, den Leb Magdeburger für verschiedene häusliche Verrichtungen bestimmt hatte. Eben hatte er einen tüchtigen Topf Kaffee mit zwei eingebrockten Semmeln geleert, das Tischgebet gesprochen und seiner Frau Dina — Kinder hatte er nicht — eine ganze Reihe nützlicher und lobenswerter Thätigkeiten aufgezählt, denen er sich hinzugeben beabsichtigte, als ein rotbäckiges, blondzopfiges Mädchen von etwa 14 Jahren eintrat.

„Ah, Mamsell Marinko!" rief Frau Magdeburger, „schau, was für ein Gast am frühen Morgen! das wird heute ein glücklicher Tag werden, wenn früh ein so schönes Mädel ins Zimmer tritt . . . . Setzen Sie sich doch Mamsell Marinko,

*) Ghetto = ein früher den Juden in Prag angewiesener Stadtteil.

was bringen Sie uns Gutes?" So sprechend schob die kleine, runde, bewegliche Frau einen Stuhl für den Gast zum Tische.

Marinko errötete vor Vergnügen über den freundlichen Empfang und über das artige Compliment.

„Der Vaterl und die Mutterl lassen sich schön empfehlen und grüßen, und der Herr David Leb möcht' bissel hinüberkommen," sprach das Mädchen mit böhmischem Accente.

„Ja, mein Kind, ich komm' gewiß — was will denn der Vaterl, wissen Sie's nicht, Mamsell Marinko?"

„Weiß ich nicht, — aber kommen Sie bald, bevor der Vaterl in die Kirche geht, es ist wichtig, hat der Vaterl gesagt und Mutterl auch . . ."

„Haben Sie schon gefrühstückt, Mamsell Marinko?" frug Frau Dina mit meisterhafter Zungengeläufigkeit, „und wenn auch! — der weite Weg von der Kleinseite über die Brücke macht recht hungrig, kommen Sie, Mamsellinko, trinken Sie noch ein Schalerl Kaffee mit uns."

Mamsell Marinko sträubte sich zwar, aber Frau Dina blieb so vollständige Siegerin, daß Mamsell Marinko zwar nicht das Schlachtfeld, aber doch einen Teller Kuchen, — Überreste vom Samstag, ursprünglich zur Jause bestimmt, — den die gastliche Hausfrau ihr vorsetzte, vollständig räumte, und den Kuchen mit drei Tassen guten Kaffee befeuchtete. Um sie zum Heimwege 'zu stärken, schenkte ihr Frau Magdeburger noch ein Gläschen feinen Liqueur ein, das Marinko verschämt austrank. Dann leckte das Mädchen mit feinem Züngelchen seine frischen Lippen ab, machte einen hübschen Knix und empfahl sich.

„Neugierig bin ich, was der Portier von mir will," sagte Magdeburger zu seiner Frau. „Vorige Woche war ich erst drüben, von einem Geschäft ka Gedanken, auf einmal soll ich hinüberkommen. Ich hab' den Kubatschek sehr gerne, ein feiner, choschewer*) Mensch, — aber der einzige brave Mensch im ganzen Haus. Der Szor**) selbst, der Oberstburggraf, is doch ein Szone Jisroel***) — Keinen Juden kann er vor sich sehen, und e alt' Sprüchwort sagt: Wie der Herr so der Knecht! Alle Lakaien, der Kutscher, der Jäger, der Koch, der Büchsenspanner — alle sind Reschoim†) — nur der Kubitschka, der Portier nit, ah! der soll hundert Jahre leben, an dem habe ich, unbeschrieen, eine schöne Kundschaft, schade, daß er bei einem solchen Herrn dient, wenn ich hinüber geh', zitter' ich immer vor More."††)

„Warum, David=Leb=leben?"†††) frug Dina zärtlich besorgt.

„Ich hab' dir's schon gesagt, weil alle drüben Reschoim sind! Da ist ein

---

*) Würdiger. — **) Cavalier. So bezeichnete der Jude damals jeden Höhergestellten vom kleinsten Beamten bis zum Minister, vom Unterlieutenant bis zum Feldmarschall. — ***) Judenfeind. — †) Böse Menschen, namentlich Judenfeinde. — ††) Furcht. — †††) Lieber David=Leb.

Rotköpfl, der Jäger Franz — ein Haupttaschkasch,*) wie mich der erblickt, spottet er mir nach und thut mir, wo er nur kann, gebranntes Herzleid an, freilich wenn ich schon einmal drinn beim Portier sitz', is mir wohl, das is e Zucker von e Mensch' sag' ich dir! Unlängst verehrt er mir ein Glas Punsch. ‚Macht nur Euren Segensspruch', sagt er, und weil mein dreieckig Hütel nit gleich bei der Hand war, setzt er mir geschwind seinen großen Paradehut mit der schweren goldenen Borte, der auf dem Tische liegt, auf den Kopf,**) ich hab' mich im Spiegel eingesehen, er hängt grad' dem Tisch gegenüber, ich hab' lachen gemußt und doch hab' ich e Freud' gehabt, wie ich ausgesehen hab'," der dumme David Leb lachte noch bei der Erinnerung vor Vergnügen, „aber," fuhr er dann nachdenklich fort, „wenn er nit gar so e braver Mensch wär' — ich ließ ihn doch lieber laufen, — man hat zu viel Herzabdrückung in dem Haus! — Unlängst wie ich drüben war und aus dem Portierzimmer heraus geh', kommt gerade der Wagen des Oberstburggrafen angefahren, und der springt heraus, ich zieh' ganz höflich mein dreieckig Hütel und sag': ‚Gut' Morgen und gut' Jahr, Herr Oberstburggrafleben!' Was meinst du, sagt er dazu? Hätt' er geschwiegen, gar ka Antwort geben, as wenn e Hund bellet — auch recht! aber er sagt: ‚halts Maul!' Hast du so etwas dein Lebtag gehört? und der rothaarige Jäger Franz, der am Wagenbrett steht, zerlacht sich . . . es war noch ein groß' Glück, daß Kubitschka nit dabei war, vor dem hätt' ich mir gar die Augen aus dem Kopf herausgeschämt."

„Das ist wirklich ein großer Verdruß!" rief Dina, die ihren dummen Mann herzlich liebte, „aber weißt du was?" (Dina war auch unwissend, aber sie besaß wenigstens natürlichen Verstand). „Vielleicht hast du ihm nicht den richtigen Titel gegeben, du hättest efscher***) sagen sollen: Allergnädigster Herr Oberstburggraf, oder Euere Majestät, wohlgeborene Hoheit, oder etwas eine andere Feinheit — und darüber ist er broges†) gewesen."

Gerechte Vorwürfe berühren am schmerzlichsten; Magdeburger hatte seiner Frau aus Eitelkeit den ganzen unliebsamen Vorfall bis heute verschwiegen, wo der plauderhafte Mann endlich den ihn bedrückenden Kummer durch Mitteilung an seine Frau teilweise von seiner Seele wälzen wollte; aber in dem Augenblicke, wo ihm Dina mangelhafte Kenntnis des feinen Umgangtones vorwarf, schien es ihm selbst schier so halbdunkel zu bedünken, daß seine Begrüßung des Oberstburggrafen sich in der That nicht den strengen Gesetzen der Etikette angeschmiegt hätte, doch sagte er mit einem geringschätzigen Achselzucken grimmig und trotzig:

„Wie soll ich denn mit ihm reden? Soll ich zu ihm sagen: gnädiger König, gnädiger Kaiser? — er ist ja doch nur Oberstburggraf . . ."

„Nur Oberstburggraf!" schrie Dina ganz erschrocken, „er ist an des Kaisers

*) Schelm, jüdisch-böhmisch. — **) Die Juden verrichten ihre Gebete mit bedecktem Haupte. — ***) Vielleicht. — †) Erzürnt, böse. —

Stelle in Böhmen . . . aber weißt du was, David Lebleben . . . geh' nix mehr zu Kubischka hinüber, zu was sollst du dich ärgern . . . so wahr soll ich . . ."

Frau Dina war offenbar im Begriff irgend einen hohen Schwur auszusprechen, mit welchem sie ihrem Gatten verbieten wollte, den judenfreundlichen Portier des judenfeindlichen Oberstburggrafen zu besuchen, aber Magdeburger fiel ihr in die Rede und sprach mit einem halben Lächeln:

„So kann man mit den Kundschaften nit umgehen, Dina, mein Kind, ich bin doch kein Pinto!*) ich muß mich ja ernähren! — bah! man jacht**) sich im Augenblick, dann is es vorüber . . . Das Gejacht vergeht, der Rewach***) besteht . . . . Dina leben, mein Kind, geb' mir Rock, Hut und Stock, ich geh' hinüber."

Dina reichte ihm das Verlangte und sagte: „Geh' gesund und glücklich, und hab' heut' und immer viel Massel!" †)

(Fortsetzung folgt.)

Die Wüste Gobi.

Überall finden sich Schilderungen der afrikanischen Wüste, der Sahara, während Nachrichten von der asiatischen Gobi weit seltener sind. Etwa 250 Werst††) südlich von Urga,†††) auf der Straße von Kiachta nach Peking, hebt die eigentliche Gobi an, welche einen kolossalen Raum in ihrer Länge einnimmt, während ihre Breitenausdehnung in der nordsüdlichen Richtung circa 600 Werst beträgt.

Die Oberflächengestalt dieser Steppe zeigt nur wenig Abwechselung. Im Allgemeinen ist der Boden der Gobi leicht gewellt, obschon durchaus ebene Flächen sich bisweilen 10 Werst weit ausdehnen. Dergleichen Örtlichkeiten sind der centralen Gobi eigentümlich, während in ihrem nördlichen und südlichen Teile Berge häufig vorkommen, teils archipelartig gruppiert, teils kettenartig hingelagert. Diese erheben sich nur wenig über die zu ihrem Fuße ausgedehnten Flächen und sind überreich an Felsen, denen man fast auf jedem Schritt begegnet. Man trifft in ihnen häufig ausgetrocknete Flußbetten, welche sich nur während der Zeit der Regen füllen. In ihren oberen Teilen liegen die Brunnen. In der Gobi wie in der ihr vorgelagerten Region fehlt es durchaus an ausdauernden Wasserläufen. Während der Regenzeit bilden sich temporäre Seen und Flüsse, welche während der heißen Jahreszeit austrocknen. Seen mit andauerndem Wasser giebt es fast gar nicht.

Der Boden der eigentlichen Gobi besteht aus grobkörnigem roten Sand, dem bisweilen verschiedenes Geröll beigemischt ist. Auf durchaus pflanzenlose Flächen

*) Ein sprichwörtlich bekannter reicher Jude in Amsterdam. — **) Ärgert. — ***) Gewinn. — †) Glück.

††) 1 Werst russisches Wegemaß, = etwa 1/7 deutsche Meile. — †††) Urga, wichtigste Stadt der nördlichen Mongolen.

stößt man nur selten, dagegen erreicht an vielen Stellen die Grasdecke kaum einen Fuß Höhe, so daß sie den roten Boden nur notdürftig verhüllt. Längs der Thalgesenke, wo zur Zeit der Regen das Wasser abläuft und sich in Pfützen und Seen ansammelt, wird der Graswuchs üppiger und erreicht drei Fuß Höhe. Hier wächst im feinen Flugsand die Erica, welche mitsamt dem Argal, dem getrockneten Pferde- und Kuhmist, der winzigen Bevölkerung das Brennmaterial liefert.

Wald fehlt der Gobi gänzlich und nur selten steht am Fuße eines Berges oder am Rande eines ausgetrockneten Flußbettes ein einsamer Baum, der Gegenstand religiöser Verehrung bei den Mongolen. In der armseligen Flora der Gobi herrschen die Gramineen und Compositen vor. Charakterpflanze ist hier die Artemisia, welche der Wintersturm häufig entwurzelt, mit anderen Schicksalsgenossinnen in einen Haufen zusammenwirft und über die Fläche vor sich her treibt.

Die Bevölkerung nimmt mit den Subsistenzmitteln gleichmäßig ab und wird immer seltener und zerstreuter im Vergleich mit der vorhergehenden Region. Nur der wetterharte Mongole und sein treuer Begleiter, das Kameel, vermögen in diesen wasser- und waldlosen Öden auszudauern, welche die Som ersonne tropisch durchglüht, der Winterfrost eisig durchkältet.

Überhaupt macht die Gobi in ihrer Einförmigkeit einen niederschlagenden Eindruck auf den Reisenden. Wochenlang hat man immer dieselben Formen vor Augen, bald unabsehbare Flächen, gelb gefärbt vom vertrockneten Grase, bald schwärzliches, zerschürftes Gefels, bald flaches Gehügel, auf dessen Spitze bisweilen der Umriß der schnellfüßigen Antilope gutturosa auftaucht. Abgemessenen Schrittes bewegen sich die schwer belasteten Kameele dahin, sie legen Hunderte von Werst zurück und immer und immer dasselbe eintönige, ungastliche Steppenbild. Ist die Sonne endlich untergegangen, funkeln vom wolkenlosen Himmel die Sterne herab, so wird Halt gemacht. Die müden Lasttiere brüllen vor Lust und lagern sich um die Zelte ihrer Treiber, welche ihr unappetitliches Mahl anrichten. Noch eine Stunde — und Mensch und Tier liegen in totähnlichem Schlafe, ringsum herrscht Grabesstille, als sei die Welt hier ausgestorben.

Die Freunde.

Herr Freimut kehrte wieder
Zurück aus fernem Land,
Wohin der Zorn des Königs,
Des greisen, ihn verbannt.
Der König starb; sein ältster Sohn
Bestieg als Herrscher nun den Thron.

Die Post von Freimuts Heimkehr
Ward schnell im Lande kund;
Es eilt die frohe Botschaft
Im Flug von Mund zu Mund.
Denn Freimut war gar sehr beliebt,
Weil Nächstenpflicht er stets geübt.

Es stellten sich die Bekannten
In seinem Hause ein;
Ein jeder möchte gerne
Ein Freund von Freimut sein.
Denn Freimut stand beim Hof in Gnad',
Sein Wort dort großen Einfluß hat.

„Willkommen in der Heimat!
Willkommen lieber Freund!
Denkst du wohl noch der Zeiten,
Da uns so oft vereint
Der Becher und die Lebenslust,
Da uns vor Freude schwoll die Brust?"

„Auch mich freuts, dich zu sehen,
Sei herzlich mir gegrüßt,
Der du zu großem Danke
Mir noch verpflichtet bist;
Du weißt, du hast in früh'ren Stunden
Oft Rat und Hilf' bei mir gefunden."

„Nicht Rat und Hilfe suchtest,
O Freimut, du bei mir;
Doch wirst du mich noch kennen,
Schulfreunde waren wir;
Die Freundschaft unsr'er Jugendzeit
Sei mit dem heut'gen Tag erneut." —

So rufen all die Freunde
Freimut's Erinnrung wach;
Nicht blieben Übertreibung
Und Selbstlob hintennach.
Freimut reicht jedem still die Hand
Und nun er vor dem letzten stand. —

Der saß zurückgezogen
Im Eck und blickte stumm
Herrn Freimut in das Auge,
Und der ihm wiederum;
Doch Freudenthränen machten kund,
Was nicht aussprach der beiden Mund. —

Es pocht die wahre Freundschaft
Auf ihre Werke nicht;
Und oft fehlt grad' die Tugend,
Von der man so viel spricht.
Freundschaft bei großem Redeschwall
Ist meistens nur ein leerer Schall.

S. Grünewald-Geseke.

Mein Geburtshaus.

Von Dora Basch.

Schülerin der I. Kl. d. Mädchenschule d. jüd. Gemeinde zu Berlin.

Wenn ich meinen lieben Mitschülerinnen mein Geburtshaus beschreibe, so werden sie sich wahrscheinlich eine schöne Villa oder gar ein herrlich gelegenes Schlößchen vorstellen; denn von einem einfachen Hause kann man doch unmöglich so viel erzählen. Es war schlicht und bescheiden, wie ein in einer kleinen Kreisstadt gelegenes Häuschen nur sein kann, und dennoch hat es seine besonderen Reize für mich, und ich glaube, kein Graf ist stolzer auf sein Schloß, wie ich auf die Stätte meiner Kindheit.

Wie oft überspringe ich die sieben Jahre meines Aufenthaltes in der Großstadt in meinen Gedanken, wie denke ich so gern zurück an das kleine, zwischen

zwei Birnbäumen versteckt gelegene, weißgetünchte Häuschen, mit seinen freundlichen grünen Fensterläden, seiner rohgezimmerten Bank, auf welcher an warmen Sommerabenden die ganze Verwandtschaft und Bekanntschaft zusammenkam und, eifrig Stadtgespräche plaudernd, bis in die Nacht hineinsaß und sich nicht eher trennte, bis der dicke Robatzky, der Nachtwächter und Schutz des Städtchens durch lautes Tuten die elfte Stunde verkündete! Steige ich mit meinen lieben Mitschülerinnen die drei von Wind und Wetter benagten Steinstufen empor, so gelangen wir in das mit roten Ziegelsteinen gedeckte Hausflur, von dessen großen Querbalken eine riesige Lampe herunterhängt; von hier führt eine breite Holztreppe nach der ersten Etage; doch erst wollen wir uns das Erdgeschoß näher betrachten.

Haben wir die mit einem Feldstein beschwerte Thür mit Mühe geöffnet und durch vorsichtiges Tappen im Dunkeln eine nicht gerade sehr angenehme Bekanntschaft mit der Ecke des Speiseschrankes vermieden, so gelangen wir in das sogenannte „gute“ Zimmer, von welchem ich nur so viel sagen kann, daß es darin sehr fein war, denn vor den grünen Plüschmöbeln, der großen Kuckucksuhr und den vielen Bildern an der Wand hatten wir Kinder eine ehrfurchtsvolle Scheu, übrigens sah es meine Mama nicht gern, wenn wir mit dem vom Gassenschmutz bespritzten Schuhwerk die „direkt aus Berlin“ bezogenen Teppiche und Läufer verunreinigten. Doch gehen wir weiter; durch eine Glasthür gelangen wir in das Wohnzimmer. Wenn ich mich auf unser gutes Zimmer nur schwach besinnen kann, so glaube ich jedes Fleckchen unseres Familienzimmers noch vor mir zu sehen. Seine zwei altertümlichen, von Blattpflanzen beschatteten, nach dem Hof hinausführenden Fenster, die dunkelgebräunte Tapete, der mit großem geschnitztem Aufsatz versehene Eckschrank, das alte, schwarze, vom vielen Herumturnen zerrissene Ledersopha stehen mir noch deutlich vor Augen, und wie heute sehe ich meinen ältesten Bruder aus den an der Seite befindlichen Löchern Seegras herauszupfen und es dann mit altkluger Miene aus meines Großvaters langer Pfeife rauchen; wir Mädchen, an unschuldigere Vergnügen gewöhnt, spielen in demselben Zimmer Puppenhochzeit. Linker Hand lag das Schlafzimmer meiner Eltern, welches mit dem breiten Waschtische, seinen zwei Bettstellen aus Nußbaumholz und seinen weißen, flockigen, als Fußläufer dienenden Fellen einen behaglichen Eindruck machte. Hier befand sich auch meine erste Ruhestätte, die braunpolierte Wiege. Nach mir nahmen meine Brüder den Platz dort ein; mein größtes Vergnügen war, sie sanft in den Schlaf zu wiegen, manchmal geschah es auch nicht so „sanft“, und eines Tages warf ich die Wiege mit meinem Brüderchen um. Der kleine Unfall lief glücklicherweise ohne schlimme Folgen ab. Die nebenangelegene Kammer, deren Fenster mit Eisenstäben vergittert war, hatte nur deswegen ihr gefängnisähnliches Aussehen, weil einst Diebe von vermeintlichen Schätzen gelockt, hier einbrachen, doch zu unserer Freude und ihrem nicht geringen Ärger leer abziehen mußten. Sonst war es ein gemütlicher Raum, nur manchmal,

wenn wir Kinder ungezogen waren, wurden wir dort hineingesperrt, um unsere Strafe abzubüßen. Für mich war dieselbe indes nicht sehr hart; denn ich wußte mich mit den getrockneten Birnen, welche hier in einem großen Sacke standen, wohl zu trösten! Beim Umschauen gewahren wir hier einzelne Wirtschaftsgegenstände, welche für den Haushalt unbrauchbar geworden waren und hier ihre alten Tage verlebten. Doch nun zum wichtigsten Teile des Hauses, zur Küche! Sie lag sechs Stufen hoch im Hofe, und meine Mutter hatte es nicht leicht, wenn sie tagsüber Trepp' auf, Trepp' ab nach Küche und Hauswesen sehen mußte. Die Küche war zwar klein, doch sehr freundlich. Links lag der große Kochheerd mit den messingnen Beschlägen, der nicht wie die heutigen Maschinen offnes Feuer hatte, sondern mit eisernen Platten versehen war, auf welchen das Essen lustig brodelnd stand. Über ihm befand sich der trichterförmige Rauchfang, auf dessen Sims die kupfernen Kessel und Fischpfannen, der Stolz unserer alten Magd Marie, standen. Den halben Raum der Küche nahm der große Frühstückstisch ein, an dem es alle Abend einen wahren Sturm gab, wenn wir Kinder um unsere Mutter herumstanden, um unser Teil von den auf dem Tisch liegenden belegten Stullen in Empfang zu nehmen. Wer am artigsten war, bekam den Heldenpreis in Gestalt des „Renftels", die Ecke des Brotes.

Nun aber hinauf zur ersten Etage! Am Ende der vorhin beschriebenen Treppe befand sich ein langer Corridor, von welchem zwei Fenster nach dem Hof hinaus führten. Es sah hier oben sehr freundlich aus, die holzbekleideten Wände mit den bunten gedruckten Kattunvorhängen gaben ein in allen Farben spielendes Licht, und das auf der Erde umherliegende Spielzeug machte einen „malerischen" Eindruck. Vor den Fenstern befand sich ein langer Tisch, auf dem im Winter Topfgewächse standen, im Sommer machten wir hier unsere Schularbeiten. Hier lernte ich die ersten Buchstaben schreiben, die ersten Sätze lesen, wobei, wenn Mutter beschäftigt war, unsere alte Magd Marie helfen mußte. Kehren wir dem Tisch den Rücken und gehen den Corridor entlang, so sehen wir rechts und links eine Thür; hinter der rechts befindlichen lag unser Zimmer, hinter der linken das meiner Brüder. Doch wo führt die Thür in der Ecke hin? Wir werden es sogleich erfahren; denn nichts darf unserem kundigen Auge verborgen bleiben. Wir klopfen an; bestürzt bleiben wir stehen, vor uns sehen wir eine alte Frau. Auf dem gutmütigen, mit Runzeln bedecktem Gesichte liegt ein erstaunter Zug; sie hat wohl unwillkürlich Fremde vermutet, dies können wir aus dem ihr in der Eile schief gerutschten Häubchen schließen. Ihre Kleidung ist ärmlich, aber sehr sauber: der braune, verschossene Rock, die gleichfarbige Taille mit den großen Perlmutterknöpfen scheinen nicht von der neuesten Modeschneiderin zu stammen. „Wer ist sie?" werdet ihr fragen. Jeder Gassenbube meiner Heimat könnte euch darauf antworten. Sie ist das Unikum unseres Städtchens; von der Gemeinde unterstützt, sagt sie „nur nebenbei" Fleisch an, und alle Morgen erschallt ihre Stimme in unserer Küche:

„Madam' Basch'en! Matzke hat „koscher" und Lindner hat „treife" geschlachtet!" Durch das Wandern von Haus zu Haus brachte sie meinen Eltern und auch uns Kindern stets den neuesten Stadtklatsch mit, und ich glaube, keine Verlobung konnte stattfinden, wenn sie nicht „Mutter Hanne" „unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit" meiner Mutter ein paar Tage vorher mitgeteilt hätte! Doch treten wir näher, denn das Stehen auf dem Corridor könnte uns langweilig werden. Von der niedrigen Decke des Zimmers hängt eine altmodische Öllampe herab; darunter steht der weißgedeckte Tisch mit den beiden Leuchtern, dem aufgeschlagenen Gebetbuch und dem Striezel; es ist heute Freitag Abend! Geradeaus befindet sich der Glasschrank, aus dessen trüben Scheiben altmodische Tassen und ein paar Borsdorfer Äpfel neugierig hervorlugen. Die daneben stehende mit vielen Malereien und Schnitzwerk verzierte Kommode hat wohl einst bessere Tage gesehen! In der That war der Vater der alten Hanne ein reicher Kaufmann, der aber durch waghalsige Hopfenspekulationen sein Vermögen verlor, schwermütig wurde und sich in die Deutzer stürzte, aus der man ihn tot herauszog. Diese Schicksalsschläge trafen seine Frau so hart, daß sie bald darauf ihrem Manne folgte. Damals war es mein Großvater, der sich der kaum siebenjährigen Johanna annahm und sie erzog. Seit 53 Jahren lebte nun die Mutter Hanne in Freud und Leid in unserem Hause, und sie war es, welche uns durch Märchen und Lieder in den Schlaf sang. Kam der Frühling ins Land, und war das Wetter schön, so saß sie hinten im Garten unter den blühenden Kirschbäumen, das graue Umschlagetuch auf den Schultern, den langen Strickstrumpf in den fleißigen Händen und schaute zu, wie sich die Hühner im Sande badeten. Wir spielten abseits Ball und Reifenspiele und kamen nur ab und zu mit einer schönen Blume und einem bunten Schmetterling zu unserer Freundin. War es Sommer, und hatte der Gewittersturm die ersten goldgelben Frühbirnen vom Baume geschüttelt, so war es unser größtes Vergnügen, sie ihr hinauf zu tragen. An kalten Wintertagen, wenn der Schnee fußhoch in Hof und Garten lag und den Zaunpfählen ein weißes Häubchen schenkte, und meine Brüder schreiend und jubelnd um den ersten Schneemann herumsprangen, saß ich im warmen Stübchen bei ihr am Fenster und [illegible] den wirbelnden Schneeflocken zu, wie sie auf und nieder tanzten, um sich weich auf dem Hof auszubreiten. „Es ist der Erde ihr Winterkleid", sagte die Mutter Hanne, „und es hält ebenso warm wie das deinige, und die Löcher, welche du durch Unvorsichtigkeit hineinreißt, schmilzt ihr die Sonne an warmen Tagen, denn das Kleid der Natur ist wie alles Irdische kurzandauernd und vergänglich." Und sie sollte Recht haben die alte Frau. — —

„Doch jetzt wirst du doch nicht mehr mit dem spießbürgerlichen Leben tauschen?" werdet ihr mich fragen, denn das kleine Städtchen mit dem vom Regen unterwaschenen, schiefgetretenen Bürgersteige, seiner mangelhaften Beleuchtung kann sich doch unmöglich mit dem asphaltierten, tageshell erleuchteten Berlin vergleichen!

Und der von der hochgelegenen Stadtbahn herabschauende Fremde bekommt ein ganz anderes Bild vor Augen als derjenige, welcher im hartgepolsterten Postwagen durch die holprigen Straßen meiner Vaterstadt fährt und die kleinen grauen Häuser betrachtet! Doch es ist nur ein Fremder, mir aber, der jedes Fleckchen eine liebe Erinnerung birgt, mir bleibt es das alte, mir unvergeßliche Vaterhaus.

Allerlei.

Aus der Schule. Ein englischer Lehrer erzählt aus seiner Praxis folgende nette Geschichte: „Jony“, sagte ich, „wenn drei Birnen auf dem Tisch liegen und dein Schwesterchen kommt dazu und ißt eine weg, wie viele bleiben noch?“ „Dann bleiben noch drei Schwestern,“ ist die Antwort. „Nein Jony“, sagte ich, „ich frage nicht nach deinen Schwestern, sondern wie viel Birnen bleiben?“ „Dann bleibt keine, weil meine Schwester die anderen Birnen auch ißt.“ „Nicht doch, Jony. Es sind ja nicht wirkliche Birnen, um die es sich handelt. Wir nehmen nur an, daß die Birnen da sind.“ „Wir dürfen aber nichts annehmen, was uns nicht erlaubt ist, Herr Lehrer, auch keine Birnen“. „Du verstehst mich falsch, Kind. Ich denke mir nur, daß drei Birnen bei euch auf dem Tisch liegen.“ „Da denken Sie falsch, Herr Lehrer, denn es liegen wirklich keine dort, weil wir gar keine im Haus haben.“ „Du willst mich nicht verstehen, Jony. Ich stelle mir bloß vor, daß die Birnen da sind, in Wirklichkeit sind gar keine da. Deine Schwester kommt nun also und ißt von den drei Birnen eine weg, wie viele bleiben?“ „Gar keine, Herr Lehrer, weil Sie selbst gesagt haben, daß keine da sind.“ „Wenn aber doch welche da wären, und du siehst, daß deine Schwester eine wegnimmt und ißt, wie viele bleiben dann?“ — „Auch keine, Herr Lehrer, denn da würde ich natürlich mitessen.“ —

Zungenüb[illegible]

Wenn mancher Mann wüßte,
Wer mancher Mann wär',
Gäb' mancher Mann manchem Mann
Manchmal mehr Ehr'.
Weil mancher Mann nicht weiß,
Wer mancher Mann ist,
Drum mancher Mann manchen Mann
Manchmal vergißt.

Grieshaber.

Fischers Fritz fing frische Fische,
Frische Fische fing Fischers Fritz.
Meß-Wechsel, Wachs-Maske.
Kein klein' Kind kann kein' Kirschkern knacken.
Ich stecke meinen Kopf in'n kupfernen Topf.
In'n kupfernen Topf steck' ich meinen Kopf.
Der Kutscher putzt den Postkutschkasten.
Sechsundsechzig Schock sächsische Schuhzwecken.



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Es wundert mich sehr, daß nur so wenige Lösungen eingegangen sind. Ich ersehe zu meinem Bedauern daraus, daß Ihr in der biblischen Geschichte nicht „zu Hause" seid, was mir besonders bei den älteren Lesern befremdlich erscheint.

Auflösungen zu No. 7:

I.

Jonathan.
Esau
Rehabeam
Usia
Serubabel
Abiam
Laban
Eva
Mirjam

Die Anfangsbuchstaben ergeben: **Jerusalem.**

II.

Michal (Tochter Sauls — Weib Davids.)
Micha (Prophet.)

Rätsel.

I.

Ohne Füße, ohne Zehen
Kann es schnell und langsam gehen.
Ohne Besen kann es fegen
Auf den Straßen, auf den Wegen.
Ohne daß es Lippen hätte,
Pfeift es doch an mancher Stätte.
Ruhig legt es sich auch nieder
Ohne Leib und ohne Glieder.

unmöglich

II.

Mit „H" ist's oft zu eins und zwei
Als Handgriff an den Waren,
Mit „Sch" sind sie dir treu
Ergeben in zwei Paaren,
Und ohne Anfangskonsonanten,
Da lieben's sehr der Großpapa,
Doch allermeist die Großmama,
Der Onkel und die guten Tanten.

Th. Kr.



Briefkasten
des „Onkel Jugendfreund“.

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion

des Israel. Jugendfreundes

Berlin N., Weinbergsweg 11 D.

Wegen Mangel an Raum muß die Beantwortung mehrerer Briefe für die nächste Nummer zurückgestellt werden. Für die vielen Wünsche zum Peßachfest danke ich verbindlichst. Allen meinen verfetzten Lesern herzlichen Glückwunsch!

(Für Erwachsene.)

Schulleiter Str. in L. (Böhmen) und D. K. in Mitau. Unsere Sendung haben Sie wohl mittlerweile erhalten. An Ihnen liegt es nun, das Erforderliche zu veranlassen.

Lehrer Gr. in Schw. Wir danken Ihnen verbindlichst für Ihre Anregung. Diese Notiz wird hoffentlich genügen, um darauf aufmerksam zu machen, daß bei Bestellungen an der Post ausdrücklich der **Israelitische** Jugendfreund (No. 3447a III. Nachtrag) zu verlangen ist. Jugendfreund oder „Deutscher Jugendfreund“ u. dgl. führt zu Verwechselungen. Also bitte darauf zu achten!

Rabb. Schn. in N. Wir können Ihrem Wunsche leider nicht entsprechen; es verhält sich thatsächlich so, wie wir Ihnen geschrieben haben. Freundl. Gruß!

(Für die Kleinen.)

Thea Cohn in B. Ich will Deinem Wunsche gern nachkommen. Bedenke aber, wer etwas dem Drucke übergiebt, setzt sich der öffentlichen Beurteilung aus, die aber nicht immer nach Wunsch ausfällt. Ich will es darauf ankommen lassen.

„Wollt raten Ihr ein Rätsel fein,
So braucht Ihr nur ganz Ohr zu sein,
Mit „T“ bin ich ein Gerät, bald groß bald klein,
Mit „S“ muß immer ich am Geldbrief sein,
Mit „Sp“ siehst oft in meinem Glanz du dich,
Mit „Z“ giebt es kein Haus wohl ohne mich.“

Salo Elk in Fr. Ich bin zwar kein schlechter Geograph, aber ein Flüßchen „Arve“ habe ich bis jetzt nicht gekannt — und meine lieben kleinen Leser sollen es kennen? Sonst ist dein Rätsel gut. Gruß!

Mathilde Bendix, hier. Deine Anhänglichkeit am Jugendfreund ist löblich; es wundert mich jedoch, daß du unter deinen Mitschülerinnen nicht dieselbe Anhänglichkeit zu wecken im Stande bist. Wie willst du aus „Eule“ durch Vorsetzen eines „S“ „Säule“ machen? „Geschwindigkeit ist keine Hexerei“, was? Deinen „herzlichen“ Gruß erwiedere ich.

Salo Blumann in Sch. Bei welcher Aktien-Gesellschaft bist du denn beteiligt, daß du „Dividende“ kennst? Aber Dievidende mit „ie“ giebt's doch nicht. Übrigens hat mir dein Rätsel recht gut gefallen.

Jacob Stern in Fr. a. M. An der geringen Zahl der eingesandten Lösungen von No. 7 hast du wohl gemerkt, daß viele deiner Mitleser Rätsel, die biblische Namen enthalten, leider nicht zu lösen im Stande sind. Umsomehr freut es mich, daß du in der Bibel Bescheid zu wissen scheinest.

a	a	a	a
h	h	i	i
i	i	r	r
t	t	u	u

Die Buchstaben in den Feldern des Quadrats sind so zu ordnen, daß sie von oben nach unten, wie von links nach rechts gelesen, bekannte bibl. Namen von je 4 Buchstaben ergeben.

Auflösung:

U	r	i	a
R	u	t	h
J	t	a	i
A	h	i	a

Quartaner Martin Engel in Schivelbein. In der nächsten Nummer. Besten Gruß!

„**Berlin**, den 12. April 1895. Lieber Onkel Jugendfreund! Diesen Briefbogen und das Couvert habe ich mir selbst aus dem Postwertzeichen-Automaten gezogen, um an Dich zu schreiben. Meine liebe Schwester Becky und ich freuen uns immer sehr, wenn der „Jugendfreund" kommt, und wir lesen ihn sehr gern. Ich besuche das Friedrichsgymnasium und bin jetzt mit No. I in die erste Vorschulklasse versetzt worden. In der Religionsschule von Herrn Dr. Hildesheimer bin ich mit No. IIa in die 6. Klasse versetzt worden. . . Das „Manischtaneh" von Muszkat sagte meine Schwester beim Sederabend auf. Alle Erzählungen gefallen uns sehr gut. Ich wünsche Dir auch vergnügtes Fest, und lasse Dir die Mazze recht gut schmecken. Mit besten Grüßen, auch von meiner lieben Schwester, bin ich Dein treuer kleiner Freund Georg Struck." — Bravo, mein treuer kleiner Freund, du bist ein Prachtjunge! Ich möchte dich gern kennen lernen; willst du mich nicht einmal besuchen?

Liebe Kinder! Heute komme ich mit der versprochenen

Preisarbeit.

Das Thema lautet:

„Wie ich die Osterferien verlebt habe."

Um meinen Lesern aller Alters- und Bildungsstufen die Beteiligung zu ermöglichen und somit die Gelegenheit zu bieten, einen Preis sich zu erwerben, sind 3 Klassen mit je einem Haupt- und einem Nebenpreise — im ganzen also 6 Preise — eingerichtet worden. Die Bewerber müssen außer dem vollen Namen, Wohnort, Alter, Klasse, Art der Schule auch noch die Preis-Klasse angeben, für die die Arbeit bestimmt ist. Also z. B. II. Preis-Klasse, Alfred Radau, Potsdam, Breitestr. 16, 12½ J. alt, Quarta, Kgl. Real-Gymnasium, oder: III. Preis-Klasse, Martha Stern, Thorn, Segelstr. 3, 9¾ J. alt, 3 Kl., Volksschule. Jetzt folgt die Überschrift und die Arbeit.

Die Preise bestehen in wertvollen Büchern, die den Einsendern der besten Arbeiten kostenlos zugeschickt werden. Die preisgekrönten Arbeiten werden im „Israel. Jugendfreund" abgedruckt.

Besondere Bedingungen:

1. Wer sich an dem Preisbewerben beteiligen will, muß Abonnent des „Israel. Jugendfreund" sein. Post-Abonnenten haben der Arbeit die Postquittung beizufügen. Wer bei der Expedition abonniert hat, bedarf keiner Bescheinigung. Kinder einer Klasse oder Schule, die als solche den Jugendfreund hält, müssen sich dieses von ihrem Herrn Lehrer bestätigen lassen.

2. Die Arbeiten sind bis zum 30. Mai c. an die Redaktion des Israel. Jugendfreund **postfrei** zu senden.

3. Das Papier darf nur von einer Seite beschrieben werden, die Schrift muß leserlich sein.

4. Die Arbeiten müssen von den Einsendern selbständig angefertigt sein.

Und nun, meine lieben Kinder, frisch ans Werk! Glückauf zum frohen Gelingen! Mit herzlichem Gruß

Der „Israel. Jugendfreund".

Achtung! Sowohl bei der Post, als auch bei der Expedition kann jetzt noch für das laufende Quartal abonniert werden. Nr. 7 und 8 werden kostenlos nachgeliefert.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Weinbergsweg 11 D.
Druck von Carl Hause, Berlin S.O., Adalbertstr. 42.